

Uta Pohl-Patalong: „Glauben weitergeben“ – an wen auf welchen Wegen?¹ – Teil II

IV. Leben und Glauben oder: Glauben ist (auch) eine Frage des Lebensstils

Dass das kirchliche Handeln sich an den Lebenssituationen derjenigen orientieren muss, an die es sich richtet, ist zunächst einmal keine neue Erkenntnis. Die „Adressatenorientierung“ ist seit den 1970ern ein Kontinuum der Bildungsarbeit und – zumindest theoretisch – des gesamten kirchlichen Handelns. Besonders hinsichtlich der Lebensalter ist dies grundlegend reflektiert worden, in den letzten Jahren auch hinsichtlich der Geschlechter. In der Erwachsenenbildung ist darüber hinaus verstärkt nach unterschiedlichen Zielgruppen gefragt worden, aus der Erkenntnis heraus, dass auch Menschen gleichen Geschlechts und gleichen Alters in einer pluralen Gesellschaft in ganz unterschiedlichen Lebenssituationen leben, unterschiedlichen Orientierungen und Werten folgen, unterschiedliche Fragen und Themen haben und unterschiedliche Wege bevorzugen, diese zu bearbeiten. Auch die Zielgruppen sind heterogen.

Nachdem einige Jahre die Individualität und Pluralität im Vordergrund stand, gibt es seit ca. 15 Jahren in der Soziologie und mittlerweile auch in der Kirchensoziologie die Tendenz, Gemeinsamkeiten von Menschen neu wahrzunehmen, die zu bestimmten Sortierungen führen: Sogenannte Milieus oder auch Lebensstile.² Befragt nach ihren Vorlieben, Freizeitbeschäftigungen, Musikgeschmäckern, alltagsästhetischen Schemata, aber auch nach Werten, Orientierungen, Gemeinschaftsformen etc., lassen sich bestimmte Gruppen oder „Cluster“ von Menschen ausmachen, die wesentlich mehr Gemeinsamkeiten aufweisen als andere. Diese Gemeinsamkeiten sind nicht zufällig, sondern haben sozusagen System: Wer gerne Jazz hört, wird kaum einen röhrenden Hirsch im Wohnzimmer hängen haben und wer Volksmusik mag, nur selten Ausstellungen mit abstrakter Malerei besuchen. Selbstverständlich bleiben die Menschen damit

Individuen und dürfen auch in der Perspektive ihrer Milieus oder Lebensstile nicht in „Schubladen“ wahrgenommen werden. Die Milieuperspektive ist eine Konstruktion, die als Schärfung der Wahrnehmung dienen kann und, mit dieser Vorsicht genommen, vorhanden Klischees durchaus konterkarieren kann.

Einige Jahre prägte die von Gerd Schulze vorgenommene Differenzierung der (west-)deutschen Bevölkerung in fünf große Milieus die Debatte. Bei der kirchlichen und theologischen Rezeption der Erkenntnisse von Schulze stand im Vordergrund, dass das kirchliche Handeln eines der fünf Milieus – das sog. Harmoniemilieu – gut erreicht und ein weiteres, das Niveaumilieu, einigermaßen, während die drei anderen wesentlich weniger bis gar nicht erreicht werden. Dies bedeutet in der Konsequenz, dass die Kirche mit ihren Sozial- und Handlungsformen faktisch Vorentscheidungen darüber trifft, mit welcher Wahrscheinlichkeit welche Menschen erreicht werden. Verbinde ich dies mit der wachsenden Bedeutung der Kirche für den Glauben, bedeutet dies, dass sie es mit ihren dominanten real existierenden Organisations-, Sozial- und Handlungsformen manchen Menschen erleichtert und anderen erschwert, zum Glauben zu kommen bzw. ihn zu leben. Damit wird die soziologische Milieuforschung theologisch prekär.

Diese Fragestellung wurde in der vierten Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung der EKD aufgenommen und vertieft.³ Sie hat aufgrund der Befragungen unter evangelischen Kirchenmitgliedern sechs Lebensstiltypen konstruiert und diese dann auch sozialstrukturell (also hinsichtlich Alter, Einkommen, Bildungsniveau etc.) verortet: Ein hochkulturell-traditionsorientierter Lebensstil (Typ 1), ein gesellig-traditionsorientierter Lebensstil (Typ 2), ein jugendkulturell-moderner Lebensstil (Typ 3), ein hochkulturell-moderner Lebensstil (Typ 4), ein von Do-it-yourself Tätigkeiten geprägter moderner Lebensstil (Typ 5) und ein traditionsorientierter-unauffälliger Lebensstil (Typ 6).

Diese sechs Lebensstiltypen unterscheiden sich, wie die Untersuchung gezeigt hat, signifikant in ihrem Ver-

hältnis zur Kirche und zum christlichen Glauben. Dabei spielen Faktoren wie Alter, Geschlecht und Lebensform durchaus eine Rolle, diese Merkmale verbinden sich aber mit anderen, die das kirchliche Handeln bisher weniger im Blick hatte.

Diese sechs Lebensstiltypen, ihr Verhältnis zur Kirche und zum christlichen Glauben und das Thema „Glauben weitergeben als Bildungsthema“ sind zusammenzudenken. Letzteres bleibt im Modus der Andeutung.

1. Der hochkulturell-traditionelle Lebensstiltypus

Der hochkulturell-traditionelle Lebensstiltypus geht gern ins Theater und ins Museum und hört klassische Musik. Als Lebensziele werden die Fürsorge für andere Menschen und politisches Engagement angegeben, ebenso aber ein gehobener Lebensstandard und gesellschaftliches Ansehen. Nachbarschaftskontakte werden gepflegt, auf Geselligkeit im Kreis der Familie und mit Freunden wird Wert gelegt. Gefragt nach der Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern, neigt diese Gruppe zu einem traditionellen Rollenverständnis. Dem Typ (13% der evangelischen Kirchenmitglieder) gehören eher ältere Menschen an (Durchschnittsalter 63 Jahre); das Bildungsniveau, der Berufsstatus und das Einkommen sind überdurchschnittlich hoch.

Diese Lebensstilgruppe fühlt sich nach der EKD-Untersuchung am engsten von allen mit der Kirche verbunden und wird am stärksten von kirchlichen Angeboten erreicht. Menschen dieses Lebensstils gehen überdurchschnittlich häufig zum Gottesdienst und stellen viele Mitglieder der sog. „Kerngemeinde“. Dies dürfte im Einzelnen – dies konnte in der Untersuchung nicht differenziert werden – allerdings erheblich davon abhängig sein, welches Profil die jeweilige Gemeinde hat und wie stark die kulturellen Präferenzen übereinstimmen. Orgelkonzerte, aber auch Vorträge und Gesprächsabende werden häufig besucht, gerne übernehmen sie auch Leitungsaufgaben in der Kirchengemeinde. Kirchenmitglieder dieses Lebensstiltypus geben häufiger als andere an, in der Kirche zu sein, weil

ihnen der christliche Glaube persönlich etwas bedeutet und sie mit der christlichen Lehre übereinstimmen. Daneben sind aber auch soziale Anknüpfungspunkte für ein kirchennahes und christlich-religiös geprägtes Kirchenmitgliedschaftsverständnis zu erkennen: Die hohe Wertschätzung der Familie und der Nachbarschaft passt gut zur Orientierung vieler Kirchengemeinden.

Dieser Lebensstiltypus hat eine Affinität zu kirchlichen Veranstaltungen, die klassisch unter dem Begriff „Bildung“ verortet werden (Vorträge, Seminare, Gesprächsgruppen), sie werden gut durch traditionelle kirchliche Angebote im gehobenen kulturellen Bereich erreicht. Damit wäre das „Bildungsdilemma der Volkskirche“ überwunden – oder stellt sich heute anders dar. Glaubensfragen werden als Gegenstand vertieften Wissens wahrgenommen, durchaus auch mit Bezug zum persönlichen Leben, aber eher im Modus des Zuhörens und Diskutierens als mit einem hohen Selbsterfahrungsanteil. „Glauben weitergeben“ dürften viele Mitglieder dieser Gruppe als Aufgabe verstehen, die an sie selbst gestellt ist. Vertiefung des Glaubens, Erweiterung ihres Horizontes etc. ist jedoch durchaus ein Bedürfnis für sie selbst sein. Dies kann, aber muss nicht in kontinuierlichen Gruppen geschehen, auch eine Abendveranstaltung oder eine Vortragsreihe passt gut, weil sich die Angehörigen von Lebensstiltypus 1 orientieren und informieren. Trotz der Bedeutung der Nachbarschaft dürfte diese Gruppe auch mit regionalen Angeboten bei Mobilität recht gut erreicht werden, weil das Wählen und Entscheiden sich durchaus mit ihrer Lebensorientierung verträgt. Diese Gruppe stellt sich also für die kirchlichen Bildungsbemühungen inhaltlich und organisatorisch als eher unproblematisch dar.

2. Der gesellig-traditionsorientierte Lebensstiltypus

Dies gilt, etwas abgeschwächt, auch für die zweite Gruppierung. Der gesellig-traditionsorientierte Lebensstiltypus zeigt eine noch ausgeprägtere Vorliebe für Geselligkeit und Nachbarschaftskontakte als Typ 1, ebenso ist die traditionelle normative Orientierung (Rolle der Frau, Kindererziehung etc.) noch deutlicher. Das Lebensalter ist das höchste der sechs Typen (65 Jahre im Durchschnitt). Unterschiede zu Typ 1 zeigen sich sehr deutlich im Musikgeschmack und den Freizeitaktivitäten: Man hört eher Volksmusik und entwickelt weniger Freizeitaktivitäten, lehnt hochkulturelle Aktivitäten tendenziell ab. Hinsichtlich der Lebensziele werden Unabhängigkeit und Lebensgenuss abgelehnt, Gemeinschaft und Pflichterfüllung betont. Soziostrukturell kann man diesen Lebensstil dem sog. kleinbürgerlichen Milieu, in Teilen aber auch dem traditionellen Arbeitermilieu zurechnen.

Auch diese Gruppe wird relativ gut von traditionellen ortsgemeindlichen Angeboten erreicht, zum Teil allerdings von anderen als Typ 1. Da Geselligkeit besonders in der Nachbarschaft und der Familie eine so hohe Bedeutung

besitzt, spricht die lokale Orientierung der Ortsgemeinde, die Wertschätzung der Familie und ihre Formen von Gemeinschaft Menschen vom Lebensstiltypus 2 besonders an.⁴ Auch die gemeinwohlorientierte Haltung passt gut zu der in vielen Gemeinden praktizierten „kleinen Diakonie“ wie Nachbarschaftshilfe, Besuchskreise etc. Man beteiligt sich allerdings nicht so häufig an kirchlichen Gruppen wie der Typ 1 und sucht für das Gespräch über religiöse Themen lieber den Pfarrer/die Pfarrerin als GesprächspartnerIn als die Gruppe. Die Kirchenmitgliedschaft wird konventioneller begründet als bei Typ 1: Man ist in der Kirche, weil man die diakonische Arbeit der Kirche schätzt und an den Kasualien teilhaben möchte. Die christlichen Inhalte werden bejaht, ohne sie unbedingt zu reflektieren.

Dieser Lebensstiltyp dürfte zu einer gewissen Selbstverständlichkeit im Kirchenbezug, aber auch in inhaltlichen Fragen neigen, zu dem sich das Thema „Glauben weitergeben“ erst einmal eher sperrig verhält. Menschen dieses Typs dürften selten das Bewusstsein haben, dass sie in dieser Hinsicht Bedarf hätten und es liegt ihnen auch weniger nahe als Typ 1, über ihren Glauben Auskunft zu geben. Die Chance für Glaubenthemen könnte darin bestehen, diese mit Geselligkeit und Beziehungen zu verbinden. Im sog. „vereinskirchlichen“ Bereich kirchlichen Handelns, der sich über Geselligkeit und Gemeinschaft konstituiert,⁵ können dann durchaus auch Glaubensdinge zur Sprache kommen. Von überregionalen Angeboten dürfte diese Gruppe eher wenig erreicht werden, da sie stärker lokal als inhaltlich orientiert ist.

3. Der jugendkulturell-moderne Lebensstiltypus

Anders als beim Typ 2 ist für die Wahrnehmung des jugendkulturell-modernen Lebensstiltypus die Freizeitbeschäftigung gerade wesentlich: Kino- und Discobesuch, Aktivsport und Beschäftigung mit dem Computer werden am häufigsten genannt. Musikalisch wird Rock- und Pop gehört, klassische Musik und hochkulturelle Freizeitaktivitäten werden abgelehnt. Lebensgenuss, Attraktivität und Unabhängigkeit sind in dieser Gruppe wichtige Le-

bensziele; Naturverbundenheit, Nachbarschaftskontakte und häuslich-familiäre Freizeitgestaltung werden hingegen wenig geschätzt. Der jugendkulturell-moderne Lebensstiltypus ist der jüngste mit einem Altersdurchschnitt von 29 Jahren. Das Bildungsniveau ist mittel bis hoch: sofern sie schon berufstätig sind, ist dies häufig im mittleren Bereich der Facharbeiter, Angestellten und Beamten angesiedelt. Mit 22% repräsentiert diese Gruppe einen relativ großen Anteil an evangelischen Kirchenmitgliedern.

Angehörige dieses Lebensstiltypus zeigen die größte Distanz zur Kirche und zum christlichen Glauben und haben die größte Austrittsneigung. Hinsichtlich des Gottesglaubens werden häufig Zweifel genannt oder ausgesagt, dass man „an eine höhere Macht glaube, jedoch nicht an einen Gott, wie ihn die Kirche beschreibt“. Die Taufbereitschaft ist in dieser Gruppe unterdurchschnittlich. Begründet wird die (noch bestehende) Kirchenmitgliedschaft nicht selten mit Konvention und Tradition.

Für diese Gruppe gibt es in der traditionellen Kirchengemeinde kaum Anknüpfungspunkte. Da sie zu 52% ledig sind, können sie nicht an die familiäre Einbindung anknüpfen, und sie orientieren sich auch sonst insgesamt kaum am Nahbereich. Die klassischen gottesdienstlichen Formen sind wesentlich zu hochkulturell orientiert (neue Formen der Gottesdienstgestaltung werden in dieser Gruppe typischerweise begrüßt). Angesichts des jungen Alters (dieser Typ prägt die nächste Generation) und angesichts ihrer Größe, besonders aber angesichts der Distanz nicht nur zur Kirche, sondern auch zum christlichen Glauben muss dieser Lebensstiltypus beim Thema „Glauben weitergeben“ besonders deutlich im Blick sein. Gleichzeitig ist deutlich, dass er von den klassischen Bildungsangeboten der Ortsgemeinde, aber auch vielen übergemeindlichen Bildungsangeboten kaum erreicht wird. Bewusste Suchbewegungen sind eher gering ausgeprägt, die Bereitschaft, sich auf längere Prozesse mit Veränderungsoption einzulassen, niedrig. Am ehesten dürften Formen wie die Jugendkirchen Angehörige dieses Lebensstiltypus ansprechen, die eine eher lose Struktur aufweisen und Raum für Unabhängigkeit und persönliche Entdeckungen geben. Über diese hinaus scheint mir aber für diesen Lebensstiltypus die Kreativität in der Suche nach Formen, Inhalten und Gelegenheiten gut investiert.

4. Der hochkulturell-moderne Lebensstiltypus

Für den hochkulturell-modernen Lebensstiltypus ist wiederum die Kombination von hochkulturellen und jugendkulturellen Anteilen charakteristisch, wobei die hochkulturellen Aktivitäten und Geschmackspräferenzen überwiegen. Man hört klassische Musik, aber auch Rock und Pop. Man geht ins Theater, besucht Ausstellungen und liest Büchern, beschäftigt sich aber auch am Computer, geht ins Kino und betreibt Sport.

Die Kirchenmitglieder dieser Gruppe sind Personen mit einem hohen Bildungsniveau und einem überdurch-

schnittlichem Einkommen. Sie folgen einer modernen Normorientierung. Häufige und (zu) enge Nachbarschaftskontakte lehnen sie ab. Im Durchschnitt einem mittleren Lebensalter angehörend, leben manche in Familien, aber die Lebensformen sind vielfältiger als bei vergleichbaren Altersgruppen.

Die Kirchenverbundenheit in dieser Gruppe ist relativ hoch, muss aber besonders differenziert betrachtet werden. So fällt der Gottesdienstbesuch zwar höher aus als in anderen Lebensstiltypen, dieser wird aber überdurchschnittlich als Beteiligung an besonderen Gottesdienstformen und Gottesdiensten im Urlaub wahrgenommen. Einem christlichen Gottesbild wird zwar zum Teil zugestimmt, aber häufig wird auch die Antwort gewählt, man glaube „an eine höhere Macht, jedoch nicht an einen Gott, wie ihn die Kirche beschreibt“. Die persönliche Relevanz des Glaubens im Leben ist besonders wichtig (beispielsweise in der Form, dass der persönliche Glaube Geborgenheit schenkt und dass ein Schutzengel hilft). Auffallend ist, dass traditionelle christliche Formulierungen beispielsweise zum Lebenssinn oder zu den Ursachen für Gesundheit und Krankheit wenig vertreten werden. Andererseits besteht eine Offenheit gegenüber transzendenten Deutungsmustern und ein besonders großes Interesse an Formen neuer Religiosität. Ihre Motivation, in der Kirche zu sein, besteht am wenigsten von allen Gruppen in Konventionen, sondern wird inhaltlich mit einem christlichen Selbstverständnis und bestimmten Aktivitäten der Kirche begründet.

Anknüpfungspunkte für das kirchliche Leben können für diesen Lebensstiltypus nur wenig im lokalen Bereich gesucht werden, und auch Motive wie Geselligkeit und Kontinuität fallen aus. Zum Teil dürften kulturelle Angebote wie Konzerte oder Vorträge zu lebensrelevanten Themen attraktiv sein. Attraktiv ist für diese Gruppe die Kirchenmusik (Chor), aber auch konkrete, projektbezogene sozialpolitische oder ökologische kirchliche Aktivitäten. Sofern die Mitglieder dieses Lebensstiltypus in der Lebensform Familie leben, ist auch diese ein möglicher Anknüpfungspunkt, aber auch diese eher in sporadischer oder projektbezogener Form.

„Glauben weitergeben“ dürfte als Formulierung in dieser Gruppe eher Anstößigkeit erregen, zumindest wenn es um die Erwachsenen selbst als Zielgruppe geht. Ihren Kindern möchte diese Gruppe vermutlich durchaus den Glauben weitergeben und erhofft sich dazu von der Kirche Hilfestellungen. Dafür soll der christliche Glaube als relevant für das persönliche Leben ihrer Kinder wie für sie selbst erfahrbar sein. Von den Sozialformen dürfte dieser Lebensstiltypus überregional gut erreicht werden. Die Thematisierung von Glaubensfragen dürfte am stärksten von allen Gruppen sowohl im Kontext der religiösen Pluralität verortet werden als auch mit Bezug auf das eigene Leben. Dies bedeutet: Christlicher Glaube hat dann eine gute Chance, wenn plausibel wird, dass und inwiefern er für die Lebensgestaltung hilfreich

ist. Gegenüber dieser Gruppe von Menschen scheinen mir die inhaltlichen Herausforderungen an die kirchliche Bildungsarbeit besonders hoch zu sein. Hier liegt aber auch eine interessante Chance, die Bedeutung des Glaubens für das Leben zu profilieren.

5. Der moderne und von Do-it-yourself Tätigkeiten geprägte Lebensstiltypus

Arbeiten rund um Haus und Garten in der Freizeit nehmen in dieser Gruppe einen hohen Stellenwert ein. Man beschäftigt sich aber auch gerne mit dem Computer, treibt aktiv Sport und trifft sich häufig mit Freunden und Nachbarn. Der Musikgeschmack orientiert sich an Popmusik. Die Angehörigen dieses Lebensstiltypus gehören im Durchschnitt dem mittleren Lebensalter an, auch der Berufsstatus und das formale Bildungsniveau liegen im mittleren Bereich. Dieser Lebensstiltyp hat überdurchschnittlich häufig Familie und lebt mit Kindern zusammen (56%, Durchschnitt: 27%). Im Unterschied zu Typ 4 sind in dieser Gruppe „Naturverbundenheit“ und „die Fürsorge für Andere“ wichtige Lebensziele, die Normorientierung ist tendenziell modern. Die Eigenverantwortung bei der Gestaltung des Lebens und Werte wie Maßhalten und Pflichterfüllung von hoher Wichtigkeit.

In ihrer Nähe zur Kirche und ihren Angeboten liegt diese Gruppe im mittleren Bereich. Interessanterweise ist sie trotz ihrer stärkeren Familien- und Nahbereichsorientierung geringer als bei Typ 4. Der Anteil derjenigen, die schon einmal mit dem Gedanken gespielt haben, aus der Kirche auszutreten, liegt mit 29% über dem Durchschnitt von 22%. Den Gottesdienst besuchen sie typischerweise zu familiären Anlässen und kirchlichen Feiertagen. Inhaltlich begegnet man christlichen Deutungsperspektiven mit einer deutlich höheren Skepsis, manchmal auch ablehnend. Kirchenmitglieder dieses Lebensstiltypus betonen das, „was man mit dem Verstand erfassen“ und durch „eigenes Tun“ beeinflussen kann.

Hinsichtlich der Anknüpfungspunkte zu den kirchlichen Sozialformen ist bei dieser Gruppe besonders interessant, dass Familie und Nahbereichsorientierung offensichtlich nicht hinreichen. Ein Faktor dafür dürfte auch das Geschlecht sein, in dieser Gruppe sind überdurchschnittlich viele Männer vertreten. Dennoch müssen die Gründe dafür auch inhaltlich gesucht werden. Die Suchbewegung im religiösen Bereich scheint in dieser Gruppe geringer zu sein als bei der gleichen Altersgruppe in Typ 4. Dem christlichen Glauben wird weniger zugetraut für die Lebensgestaltung und die Aufgaben, die man zu bewältigen hat. „Glauben weitergeben“ dürfte eher in Bezug auf ihre Kinder relevant und von höherer Plausibilität als für die Erwachsenen sein. Der Zugang über die Kinder könnte möglicherweise aber auch Wege für die Eltern bahnen.

6. Der unauffällige traditionsorientierte Lebensstiltypus

Der sechste Lebensstiltypus definiert sich im Grunde wesentlich durch Abgrenzung zu den erfragten Merkmalen und nimmt insofern eine besondere Stellung ein. Einerseits werden jugendkulturelle Aktivitäten (Kinobesuch, Aktivsport oder Computer) abgelehnt, andererseits aber auch hochkulturelle Freizeitgestaltungen (Besuch von Ausstellungen oder Konzerten). Auch Geselligkeit und Nachbarschaftskontakte haben nur eine geringe Bedeutung. Der Musikgeschmack neigt der Volksmusik zu. Hinsichtlich der Werte werden sowohl Lebensgenuss und Unabhängigkeit als auch Altruismus und Naturverbundenheit ablehnend beurteilt. Typisch für diese Gruppe ist ihre überdurchschnittlich ausgeprägte traditionelle normative Orientierung. In der Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern wird eine konservative Haltung vertreten. Mit einem Altersdurchschnitt von 53 Jahren sind in dieser Gruppe häufig einfache Angestellte und Beamte vertreten; das formale Bildungsniveau liegt beim Volks- und Hauptschulabschluss.

Zur Kirche verhalten sich diese Kirchenmitglieder tendenziell in skeptischer Distanz, sind „etwas“ oder „wenig“ verbunden, mit der Tendenz auszutreten. Gemeinschaftserfahrung und die Mitarbeit in der Kirche werden besonders deutlich abgelehnt. Der Anteil der von einem christlich-religiösen Gottesglauben fest überzeugten Kirchenmitglieder ist in dieser Gruppe unterdurchschnittlich, während jene Kirchenmitglieder typisch sind, die „an Gott glauben, aber immer wieder Zweifel haben“ oder „an eine höhere Macht glauben, aber nicht an einen Gott, wie ihn die Kirche beschreibt“. Auch Glaubenserfahrungen, „eins zu sein mit der Welt“ oder „das Gefühl der Dankbarkeit dafür, das man lebt“ werden überdurchschnittlich häufig abgelehnt. Offenbar geht die sozial benachteiligte Lage mit einer desillusionierten Haltung gegenüber der Kirche und den christlich-religiösen Glaubensüberzeugungen einher.

Dieser Lebensstiltypus zeigt in der Tat besonders wenig Anknüpfungspunkte zum kirchlichen Handeln. Die soziale Zurückgezogenheit bezieht sich offenbar auch auf die Kirche. Mir scheint es für diese Gruppe zunächst einmal eine wichtige Frage zu sein, wie ein Vertrauen in die Kirche und ihr Handeln wachsen kann. Die „typische“ Kirchengemeinde wird eher von anderen Lebensstiltypen dominiert und wirkt auf diese Gruppe verständlicherweise nicht besonders einladend, so dass sich ihr gegenüber die Frage der „Milieuverengung“ in Ortsgemeinden besonders deutlich stellt. Aber auch übergemeindliche Angebote, für die man sich eigens entscheiden und aufmachen muss, dürften sie nur schwer erreichen. Am ehesten kann ich mir eine Vertrauensgewinnung über soziale Aktivitäten zu bestimmten Fragen und Themen im Nahbereich vorstellen, die nicht vereinnahmen, sondern sich solidarisch an ihre Seite stellen.

Diese Überlegungen zeigen: „Glauben weitergeben als Bildungsaufgabe“ ist ein Thema, das die gegenwärtigen Überlegungen zur Zukunft der Kirche massiv betrifft. Welche Wahrscheinlichkeit für welche Menschen besteht, von kirchlichen Bildungsangeboten erreicht zu werden, in Kontakt mit denen sich Glauben entwickeln kann, wird ebenso strukturell wie inhaltlich vorentschieden.

Für die konkrete Bildungsarbeit kann die Lebensstilperspektive als Wahrnehmungsschärfung und Sortierhilfe dienen. Dies wäre ein wichtiger Beitrag zur Relevanzkrise der Kirche.

Anmerkungen

- ¹ Vortrag auf dem Studententag der Evangelischen Erwachsenenbildung in Nordelbien e.V. 16. November 2006 zum Synodalthema „Glauben weitergeben“.
- ² Zum Unterschied vgl. Huber u. a., Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge, 207–211, in: Wolfgang Huber/Johannes Friedrich/Peter Steinacker (Hg.): Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge, Die vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2006.
- ³ Vgl. a. a. O., 203ff.
- ⁴ Zur Rolle der Gemeinschaftsformen für die Kirchenbindung vgl. a. a. O., 263ff.
- ⁵ Zum Begriff und seiner Definition vgl. Uta Pohl-Patalong, Von der Ortskirche zu kirchlichen Orten, Göttingen 2005, 138ff.